

1 Psychoanalyse als Methode, Theorie und Praxis

Einführung

Es ist immer noch zu wenig bekannt, dass die Psychoanalyse nicht nur die älteste, am gründlichsten beforschte und wohl auch anspruchsvollste Psychotherapieform darstellt, sondern dass sie ihre Theorien und Konzepte einer Methode verdankt, die sich von den herkömmlichen psychologischen und sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden deutlich unterscheidet. Dabei gibt es kein menschliches Thema, bei dem nicht psychoanalytisches Denken und Forschen gefragt sind.

Nach einem kurzen Überblick über eine kulturkritisch eingestellte psychoanalytische Erkenntnishaltung und über die Aktualität der Psychoanalyse erfolgt in diesem Kapitel eine erste Übersicht über Theorie, Methode und Praxis, eine Einteilung, die bereits Freud vornahm, die aber auch für die zeitgenössische Psychoanalyse grundlegend ist. Weitere Überblicke sind den Themen der mittlerweile zahlreichen Therapieverfahren sowie den diversen Anwendungsfeldern der Psychoanalyse gewidmet.

Lernziele

- Einschätzen können, warum psychoanalytisches Denken zentral für menschliches Erleben und Handeln ist und warum diesem so viele Widerstände entgegengesetzt werden
- Mit den Argumenten für die Aktualität der Psychoanalyse vertraut werden und sich mit kritischen Gegenargumenten auseinandersetzen können
- Die Unterscheidung von psychoanalytischer Theorie, Methode und Praxis kennenlernen

- Sich einen Überblick über die Disziplinen der Psychoanalyse verschaffen
- Die Grundzüge der psychoanalytischen Methodologie kennenlernen
- Einen Überblick über die Verfahren der psychoanalytischen Praxis in der Klinik und in anderen Anwendungsfeldern bekommen

1.1 Warum Psychoanalyse?

Auf Schritt und Tritt begegnen jedem von uns tagtäglich Phänomene, die unserem Wunsch, etwas unmittelbar zu verstehen, Grenzen setzen: Wie kommt es, dass sich ein für seine herausragende intellektuelle Kritik bekannter Rhetorikprofessor an seinen NSDAP-Beitritt als junger Mann nicht mehr erinnern kann? Wie kann es geschehen, dass ein erfolgreicher Liedermacher auf dem Höhepunkt seiner Karriere sein Leben durch Drogen und Alkohol zu zerstören beginnt? Warum haben zwei junge Menschen, deren Liebe wie ein Fels in der Brandung zu sein schien, sich nach wenigen Jahren völlig auseinander gelebt? Wie kommt es, dass auch intelligente Menschen immer wieder von narzisstischen Politikern angezogen werden und diesen ihre Stimme geben? Warum töten sich scheinbar friedliebende Menschen im Namen ihrer religiösen Ideale? Wieso werden missbrauchte Kinder später selbst häufig zu Vergewaltigern? Warum verliert jemand an der Börse viel Geld, obwohl er zuvor viele Artikel über die Risiken von Börsenspekulationen gelesen hat? Warum wählt ein Firmeninhaber einen untauglichen Manager als seinen Nachfolger, der die Firma innerhalb weniger Jahre in den Konkurs treibt? Wie kann es geschehen, dass ein erfolgreicher Mensch eine außereheliche Affäre beginnt und damit seinen Beruf und seine Reputation aufs Spiel setzt? Wie lässt sich verstehen, dass ein engagierter Verfechter eines ökologiebewussten Umgangs mit endlichen Ressourcen mit dem Gedanken liebäugelt, sich ein überdimensioniertes SUV anzuschaffen?

Meistens werden dafür biologische, genetische oder umweltbedingte Ursachen gefunden wie hormonelle Veränderungen, Midlife crisis, schlechte Erbanlagen, Gedächtnisverlust, strukturelle Gewalt; aber auch psychologische Konzepte wie posttraumatisches Belastungssyn-

drom, kognitive Dissonanz, Gruppendenken und Herdentrieb werden bemüht, um Unverständliches erklärbar zu machen.

Es ist naheliegend, dass bei all diesen Themen psychoanalytische Konzepte und – sofern es sich ergibt – auch psychoanalytische Praxis und ihre Methoden gefragt sind. Genau genommen gibt es kein menschliches Thema, bei dem nicht psychoanalytisches Denken und Forschen erforderlich sind und dies aus einem einfachen Grund: Menschliches Handeln ist immer ein Geflecht aus bewussten Vornahmen und unbewussten Handlungsgründen, die im Kontext einer spezifischen Kultur und Gesellschaft entstanden sind. Und da diese als eine Art biographische Aufschichtung zu denken sind, kommt man ohne eine diachrone Betrachtung von lebensgeschichtlichen Einflüssen und Verarbeitungsprozessen in einem bestimmten soziokulturellen Umfeld nicht aus.

Was aber waren und sind immer noch die Gründe dafür, dass psychoanalytische und im weiteren Sinn tiefenpsychologische Erkenntnisse es so schwer haben, auf eine breitere Akzeptanz zu stoßen? Ist es die narzisstische Kränkung, nicht »Herr im eigenen Hause« zu sein, die Freud als Rezeptionsbarriere formulierte und die in den letzten Jahren interessanterweise von Hirnforschern wieder geltend gemacht wird, wenn sie behaupten, dass das bewusste Ich eine illusionäre Größe und die Willensfreiheit eine Fiktion sei? Sind es die aus forschungstechnischer Sicht sehr viel größeren Schwierigkeiten, das Unsichtbare unbewusster Vorgänge, die erschlossen werden müssen und nicht einfach am sicht- und messbaren Verhalten abgegriffen werden können, zu erforschen? Aber hat schließlich nicht auch die moderne Atomphysik erst einmal das Zeitalter der klassischen Physik überwinden müssen und letztere wiederum den unmittelbaren Augenschein des konkret Erfahrbaren? Stellt psychoanalytisches Denken vielleicht größere Anforderungen an das abstrakte Denken, deren Konstrukte nicht unmittelbar beobacht- und messbar sind?

Und hängen damit vielleicht auch die Schwierigkeiten im Denken zusammen, die viele Menschen empfinden, wenn sie sich unbewusste Prozesse in sich selbst vorstellen sollen? Allenfalls kann man anderen Menschen noch ein unbewusstes Seelenleben zugestehen, aber sich selbst? Alle Gedanken sind doch bewusst gedachte und alle Entscheidungen bewusst getroffene. Einzig in einer übermäßig affektiven Handlung oder in einem z.B. durch äußere Substanzen veränderten Gehirnzustand lassen sich unbewusste Vorgänge vorstellen. Ansonsten aber gelten alle Handlungen doch überwiegend als rational geplant. Dass der

Augenschein eines angeblich über sich selbst autonom verfügenden Ichs trägt, ist mit dem gesunden Menschenverstand nicht zu vereinbaren.

Sollten wir deshalb nicht doch unsere psychische Entwicklung und unsere geistige Gesundheit ausschließlich biologisch orientierten Psychiatern überlassen, die uns schon die richtigen chemischen Dosierungen empfehlen, wenn uns unsere Selbstbeobachtung im Stich lässt? Sind nicht Stimmungsaufheller heutzutage viel besser geeignet, allgegenwärtige Depressionen zu bekämpfen? Wozu dann noch eine aufwändige Auseinandersetzung mit sich selbst? Es sollte uns aber auf jeden Fall aufhorchen lassen, wenn wir erfahren, dass Psychopharmaka nicht nur bislang noch ungenügend erforschte Nebenwirkungen für den Menschen zur Folge haben können, sondern auch dass Fische wie z. B. Barsche aufgrund der gewaltigen Mengen an Arzneimittelrückständen, die in den Weltmeeren gelandet sind, bereits ein verringertes Sozialverhalten aufweisen und ihr Immunsystem dadurch verändert wird (Brodin et al., 2013).

Gegen diese introspektive und selbstreflexive »Denkfaulheit«, die sogar die Ökobilanz zu beeinträchtigen beginnt, wird in den folgenden Kapiteln dafür plädiert, den Umgang mit den Manifestationen unbewusster Prozesse nicht allein der pharmazeutischen Industrie oder der neurowissenschaftlichen Forschung zu überlassen, die uns jeden Tag mit neuen Erkenntnissen überrascht, die freilich nur auf den ersten Blick wirklich erstaunlich und neu wirken, sondern sich der Bewusstmachung, der Auseinandersetzung und den »Individuationsaufgaben« zu stellen. Dies soll heißen, sich quer zu dem derzeitigen Boom der Neurowissenschaften und Pharmakotherapie mit den psychologischen Phänomenen der eigenen Existenz im gesellschaftlichen Umfeld, in dem wir gegenwärtig leben, zu befassen und auseinanderzusetzen. Um einem Missverständnis vorzubeugen: Selbstverständlich können neurowissenschaftliche Erkenntnisse faszinierend sein und in den letzten Jahren wurde die Neuropsychoanalyse als neue Disziplin mit einer eigenen Fachzeitschrift gegründet, in der international bekannte Wissenschaftler und Psychoanalytiker als Herausgeber und Autoren fungieren (s. auch den in dieser Reihe erscheinenden Band »Psychoanalyse und Neurowissenschaften«).

Gewarnt wird aber vor einer ausschließlich instrumentellen und auf technische Verwertung abzielenden Naturbeherrschung der positivistischen Wissenschaften, die ungeachtet aller nicht mehr wegzudenken-der Erleichterungen, die der wissenschaftlich-technische und medizini-

sche Fortschritt mit sich brachte, nicht nur bedauernswerte reflexive und ethische Leerstellen hinterlassen, sondern auch die Gefahr einer potenziell sich selbst zerstörenden Menschheit hervorgebracht hat, deren Anzeichen nicht mehr zu übersehen sind (s. ► **Kap. 2**). Vor allem die psychoanalytische Kulturkritik hat mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen immer wieder auf die Grenzen eines überwiegend an ökonomisch verwertbaren Fakten orientierten Menschen- und Weltbildes aufmerksam gemacht (s. den in dieser Reihe geplanten Band »Psychoanalyse und Sozialwissenschaften«).

So ist die Gefahr nicht ganz von der Hand zu weisen, dass auch im Bereich der Psychotherapie eine unpersönliche und von Sinnzusammenhängen abgeschnittene Zweckrationalität Einzug halten könnte, die dann die Ausgangsbasis für ökonomische Kosten-Nutzen-Analysen darstellen soll (s. ► **Kap. 6**). Da viele heutige Menschen sich vermutlich in ihrem Selbstverständnis nach derartigen Vorgaben zu modellieren beginnen und in der Konsequenz ihre eigenen, zutiefst menschlichen Belange als überflüssig empfinden, wenn sie sich nicht einem unmittelbaren Verwertungs- und Karriereinteresse unterwerfen lassen, werden ethische und politische Dimensionen in der psychoanalytischen Kulturkritik von großer Brisanz.

Zwar mutet das Eintreten für eine Erkenntnishaltung, die einer humanistischen und aufklärerischen Disziplin verpflichtet ist, gelegentlich wie ein Kampf gegen Windmühlenflügel an, aber dennoch darf das Einstehen für eine andere Erkenntniskultur nicht aufgegeben werden. Damit wird einer überwiegend zweckrationalen und instrumentellen Wissenschaftsauffassung und ihrer von ökonomischen Eliten gesteuerten Verwertungspraxis eine Auffassung entgegengesetzt, die sich vor allem durch Respekt vor der Eigengesetzlichkeit und Autonomie innerer wie äußerer Natur charakterisieren lässt.

1.2 Zur Aktualität der Psychoanalyse

Die Schriften psychoanalytischer Autoren – angefangen von Sigmund Freud, über Melanie Klein, Donald Winnicott, Michael Balint, Heinz

Kohut, Jacques Lacan bis hin zu Judith Butler, Julia Kristeva, Jessica Benjamin, Stephen Mitchell, Jean Laplanche und anderen – werden in der Gegenwart auch von Nichtpsychoanalytikern wie Kulturwissenschaftlern, Historikern, Literaturwissenschaftlern und Philosophen gründlich beforcht. So haben sich zum Beispiel Gernot und Hartmut Böhme, Pierre Bourdieu, Donald Davidson, Jacques Derrida, Michel Foucault, Peter Gay, Axel Honneth, Norman Holland, Odo Marquard, Paul Ricoeur, Richard Rorty, Richard Wolheim mehr oder weniger intensiv mit der Psychoanalyse Freuds und seiner Nachfolger im 20. Jahrhundert auseinandergesetzt (s. die in dieser Reihe geplanten Bände »Psychoanalyse als transdisziplinärer Diskurs«, »Philosophische Grundlagen der Psychoanalyse« und »Psychoanalyse als Erkenntnistheorie – psychoanalytische Erkenntnisverfahren«).

Viele Wissenschaftler beschäftigen sich somit bis zum heutigen Tag mit den Fragen, die Freud und diejenigen, die sein Werk fortsetzten, aufgeworfen haben. Denn nicht nur als klinische Behandlungspraxis, mit der die Psychoanalyse in der Öffentlichkeit oftmals ausschließlich – allerdings zu Unrecht – gleichgesetzt wird, ist sie bekannt geworden, sondern ihre Konzepte und Methoden wurden auch für viele human- und sozialwissenschaftliche Forscher attraktiv. Denn die Psychoanalyse ermöglicht es, als eine einzigartige Methode in großer Differenziertheit und Dichte unbewusste Prozesse zu studieren und diese nicht etwa nur in der klinischen Praxis einzusetzen, sondern sie auch auf das Studium gesellschaftlicher und kultureller Phänomene anzuwenden. Und die zurzeit so sehr im Mittelpunkt stehende Psychotherapieforschung sollte nicht übersehen lassen, dass sich psychoanalytische Forscher im 20. Jahrhundert mit vielen Phänomenen der menschlichen Natur beschäftigt haben.

Die Psychoanalyse ist aber nicht nur deswegen für andere Disziplinen von Interesse, weil sie sich mit unbewussten Prozessen im Menschen befasst, sondern auch weil psychoanalytische Forscher den veralteten szientifischen Denkrahen verlassen haben (s. ► **Kap. 5**). Denn dieser bleibt entweder an Verhaltensdaten oder bewusstseinspsychologischen Phänomenen fixiert, reflektiert nicht oder kaum die philosophischen Voraussetzungen der jeweiligen als wissenschaftlich postulierten Methoden, hinterfragt zu wenig den gesellschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Kontext von Erkenntnisprozessen und Institutionen und bleibt deshalb an ein veraltetes naturwissenschaftliches Menschenbild fixiert (s. den o.g. Band »Psychoanalyse als Erkenntnistheorie ...«).

Gleichwohl genießt dieses in der medialisierten Öffentlichkeit wegen seiner an den gesunden Menschenverstand appellierenden Einfachheit und Komplexitätsreduktion durchaus noch Ansehen, auch wenn sich zunehmend Zweifel an wissenschaftlichen Ergebnissen, die mit diesem methodologischen Hintergrund gewonnen werden, einstellen. Denn Menschen sind mehr als ihre Gehirne und ihre Gene; sie sind aber auch mehr als die Geschichte ihrer Lernerfahrungen, mehr als ihr bloßes Geformtwerden durch soziale und politische Kräfte. Obwohl all diese Faktoren bedeutsam sind, fehlt in diesen Erklärungsmustern die subjektive Aneignung, die vermittelnde und gestaltende Kraft unbewusster emotionaler und triebhafter Einflüsse, aber auch die tätige Auseinandersetzung mit diesen kraft der menschlichen Reflexionsfähigkeit und nicht zuletzt auch des Willens.

Trotzdem schätzen nun manche Kritiker die Erklärungskraft psychoanalytischer Konzepte bereits als erschöpft ein, weil sie entweder vom Alltagsdenken längst eingemeindet oder von anderen Wissenschaften teilweise in ihre eigenen Modelle übernommen worden seien. So sei z. B. die Redeweise vom Unbewussten, von der traumatischen Kindheit und deren Folgen, von Verdrängung und Fehlleistungen längst in den alltäglichen Wortschatz eingegangen und Stoff unzähliger Talkshows und Filme. Ja, die Psychotherapeutisierung des Alltags, das permanente und übersteigerte Interesse am eigenen Ego führe allmählich zum Überdruß, wie die israelische Soziologin Eva Illouz (2007) argumentiert. Oder das, was an der Freud'schen Psychoanalyse überlebensfähig sei, würde längst in anderen Disziplinen, wie der Klinischen Psychologie, der Wahrnehmungs-, Gedächtnis-, Entwicklungs- und Sozialpsychologie oder der Neurophysiologie auf nunmehr endlich wissenschaftliche Weise untersucht und sei damit von irrtümlichen Annahmen und Spekulationen Freuds und seiner Nachfolger befreit worden.

Dies ist jedoch nur zu einem geringen Teil richtig: Zwar stimmt es, dass einige psychoanalytische Begriffe längst Teil der Kultur des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts geworden sind. Aber es sind zumeist Begriffe, die aus dem Kontext des psychoanalytischen Denkens herausgelöst worden sind und in vereinfachter Redeweise benützt werden. Und zweifelsohne trifft es auch zu, dass psychoanalytische Fragestellungen, wie z. B. die Fähigkeit, unbewusst Entscheidungen zu treffen, mittlerweile ebenfalls von anderen psychologischen Disziplinen untersucht werden (s. ► **Kap. 8**). Hierbei hatten Psychoanalytiker allerdings oftmals den Eindruck, dass andere Forscher sich aus der psychoana-

lytischen Disziplin wie aus einem Steinbruch bedienen. Dies könnte durchaus legitim sein, wenn sie nur die Quelle der Fundstücke benennen würden. Dies geschieht aber nur sehr selten. Noch wichtiger ist allerdings, dass die jeweiligen Konzepte aus dem psychoanalytischen Gesamtkontext herausgelöst werden und damit ihre gefühlsmäßige und existenzielle Intensität einbüßen. So wird z.B. aus der Verdrängung von Bewusstseinsinhalten, die in einem Kind immer wieder ablaufen, um massive Todes- oder Verlustängste abzuwehren, das Unterdrücken oder Ausblenden unangenehmer Stimuli, die im Laborexperiment studentischen Versuchspersonen dargeboten werden. Und wenn sie dann im Sinne dieser empirisch zurechtgestutzten und dekontextualisierten Verdrängungshypothese statistisch nicht signifikant reagieren, wird daraus der Schluss gezogen, dass diese zentrale Freud'sche Annahme nun endgültig empirisch widerlegt sei.

Die Erklärungskraft psychoanalytischer Konzepte ist also keineswegs bereits erschöpft. Die Psychoanalyse befindet sich derzeit eher in einer Phase der Konsolidierung, in der eine weltweite Pluralität von theoretischen Richtungen, Konzepten und Methoden, die aber alle ihre Abstammung mehr oder weniger dem ursprünglichen psychoanalytischen Anliegen Freuds verdanken, entstanden ist. Wird dies von einigen Autoren als ein Zustand der Babylonisierung bezeichnet, so erblicken andere in der gegenwärtigen Vielfalt psychoanalytischer Zugangsweisen zu unbewussten Prozessen und entsprechender Konzepte eine adäquate Antwort auf die Komplexität der zur Diskussion stehenden Phänomene. Denn kein einzelner Forscher, keine Denkrichtung, keine Methode allein ist heutzutage in der Lage, die zu untersuchenden Themen differenziert und erschöpfend genug zu erfassen. Aus diesem Grund braucht es die Vielfalt der unterschiedlichen Methoden und Konzepte sowie den multi- und interdisziplinären Abgleich, soweit dieser sinnvoll ist.

Die Entwicklungsdynamik der Psychoanalyse, die seit dem Tod ihres Gründers nunmehr schon seit einem dreiviertel Jahrhundert anhält, steht in der Geschichte der Wissenschaften durchaus einzigartig da. Ansonsten sterben Forschungsprogramme, die sich der Entdeckung weitgehend eines einzigen Menschen verdanken, in aller Regel mit dem Tod des Betreffenden aus. So ist es z.B. der Soziobiologie mit der Postulierung eines »egoistischen Gens« von Edward O. Wilson ergangen oder so wird auf die wissenschaftstheoretische Auffassung Karl Poppers innerhalb der Wissenschaftsphilosophie mittlerweile nur noch in historischen Darstellungen Bezug genommen (s. ►Kap. 5).

Die Psychoanalyse jedoch erfreut sich eines kräftigen Daseins. Ihre Verbreitung über die ganze Welt, ihre begeisterte Aufnahme selbst oder vor allem in Ländern, die staatsdiktatorisch oder kommunistisch sind, die vielfältigen interkulturellen Diskurse (für China z. B. Gerlach, 2011, Haag, 2011, Schlösser, 2011), viele Dutzende von renommierten internationalen Fachzeitschriften und eine ungebrochene Flut von Veröffentlichungen legen davon ein beredtes Zeugnis ab. So viel Erfolg schließt natürlich nicht aus, dass sich ein Heer von Kritikern gebildet hat, die sich bis zum heutigen Tag zumeist das Werk des Gründervaters Freud vorknöpfen, um seine angebliche Unwissenschaftlichkeit zu belegen (einen guten Überblick zur »Anti-Freud-Literatur« gibt Thomas Köhler, 1996). Diese dezidierten »Anti-Freudianer« hefteten sich zwar wie Jagdhunde an die Fersen Freuds, waren aber nur sehr vereinzelt dazu in der Lage, sich einen Überblick über die Weiterentwicklung der Psychoanalyse im 20. Jahrhundert zu verschaffen. Und wenn sie dazu ansatzweise fähig waren, wie z. B. der Wissenschaftsphilosoph Adolf Grünbaum, verblieben sie in einem sehr engen und mittlerweile überholten Verständnis von Wissenschaftlichkeit (s. ► Kap. 5).

1.3 Psychoanalytische Theorie

Der Beginn der Psychoanalyse wird auf das Jahr 1895 datiert, in dem Sigmund Freud den *Entwurf einer Psychologie* ausarbeitete und zusammen mit Josef Breuer die *Studien über Hysterie* herausgab. Im allgemeinen Bewusstsein gilt jedoch das Jahr 1900 mit der *Traumdeutung* als der eigentliche Beginn des weitgespannten Werks von Freud, das von der Psychologie des Alltags über die Entwicklungspsychologie, Klinische Psychologie, Behandlungstechnik, Persönlichkeitspsychologie, Kulturtheorie bis hin zur Institutionenkritik reicht.

Oftmals verstehen Laien unter der Psychoanalyse nur eine Theorie und Kunst der Krankenbehandlung, dabei ist sie eine umfassende Theorie über den Menschen. Denn was sollte sie sonst sein? Wenn man unbewusste Prozesse des Psychischen zum Thema der wissenschaftlichen Beforschung und des Nachdenkens macht, kommt man nicht umhin, selbstverständlich auch normalpsychologische Vorgänge zu untersu-

chen, denn unbewusste Vorgänge zeigen sich ja nicht nur bei Menschen, die Probleme mit sich selbst und anderen haben, sondern bei jedermann (s. die geplanten Bände der Reihe zu den Themen »Psychoanalyse – die Lehre vom Unbewussten«, Wahrnehmen, Erinnern, Fühlen, Denken, Entscheiden und »Emotion und Motivation«). Und des Weiteren studieren Psychoanalytiker natürlich nicht ein von allen kulturellen und historischen Bezügen abstrahierendes Modell der menschlichen Psyche, sondern die Beziehungen der Menschen zu ihrer Gesellschaft und Kultur, in der sie leben (s. den geplanten Bd. »Sozialpsychologische Grundlagen der Psychoanalyse«). Wenn man die Kultur aber nicht als ein Gebilde betrachtet, das losgelöst von menschlichen Einwirkungen entstanden ist, muss man umgekehrt auch thematisieren, warum sich Menschen bewusst und unbewusst diejenige Kultur schaffen, in der sie leben und unter der sie möglicherweise auch leiden (s. die geplanten Bde. »Psychoanalyse als transdisziplinärer Diskurs« und »Psychoanalyse und Soziologie«).

Des Weiteren leben Menschen nicht nur als atomistische Individuen, sondern erfahren sich von Geburt an in Beziehungen. Sozialpsychologische, persönlichkeitspsychologische und entwicklungspsychologische Konzepte, mit dem spezifisch psychoanalytischen Erkenntnisinteresse beforstet, gehören somit ebenfalls zur psychoanalytischen Theoriebildung (s. die geplanten Bde. »Sozialpsychologische Grundlagen der Psychoanalyse«, »Entwicklungspsychologische Grundlagen der Psychoanalyse« und »Persönlichkeitspsychologische Grundlagen der Psychoanalyse«).

Während die akademische Psychologie und die Medizin im 20. Jahrhundert dem psychoanalytischen Denken aus Konkurrenzgründen eher ablehnend gegenüberstanden, wurde es in vielen Nachbardisziplinen der Geistes- und Kulturwissenschaften, vereinzelt auch von Naturwissenschaftlern eher wohlwollend aufgenommen. In der Gegenwart empfinden viele Außenstehende allerdings zunehmend mehr Schwierigkeiten, mit der starken Diversifizierung innerhalb der einzelnen Richtungen Schritt halten zu können und rekurrieren deshalb oftmals allein auf das Denken Freuds. Auch wenn dieses zweifelsohne der Ursprung tiefenpsychologischen und psychoanalytischen Denkens bleibt, entsteht dennoch das Problem, dass die vielen Weiterentwicklungen kaum noch zur Kenntnis genommen werden können (Ermann 2009, 2010 und s. den geplanten Band »Psychoanalyse im 20. Jahrhundert. Ein historischer Überblick«).